



Dr. Rainer Brase, Geschäftsführer des Klinikums Wahrendorff

Foto: Giesel

Das Leben ist bunt!

„Jetzt sitze ich hier“, sagt der große, schlanke Mann, der in seiner taillierten grauen Anzugweste sehr durchtrainiert wirkt. Er lächelt ein wenig verlegen und fast entschuldigend, als er die hohe schwarze Tür öffnet. Dahinter ist alles wie immer – beinahe: Das leuchtend blaue Designersofa und der ebenso blaue zierliche Ledersessel, dazwischen die beiden runden Glastischchen, der überlebensgroße Frauentorso, die beiden großformatigen Bilder ... Der Schreibtisch ist neu, größer, viel weniger schick und vollgepackt mit Akten und Papierbergen. „Dr. Wilkening hat jetzt ein kleines Büro bezogen, was mir ein bisschen peinlich ist“, sagt Dr. Rainer Brase, der 1. August neuer Geschäftsführer des Klinikums Wahrendorff, „deshalb konnte er nicht alle Möbel mitnehmen. Und ich habe mit erst mal das erbeuten, was irgendwo in den Ecken rumstand.“ Büroeinrichten hat für den 53-Jährigen nicht oberste Priorität. „Ich will die Menschen hier kennen lernen und ein Gefühl für das Klinikum bekommen.“ Sein Eindruck? „Es ist ein tief und gut beackter Boden.“ Besonders überrascht hat ihn die Führungskraft. „Der Umfang der auf die Führungskräfte übertragenen Kompetenzen! Was die Heilmittel alles entscheiden dürfen – da bin ich fast umgefallen! Woanders werden tausend Notizen hin und her geschrieben. Hier wird etwas verabredet, und dann läuft das – ohne Druck und Diskussionen!“ Die Klarheit, Entscheidungskraft und Schnelligkeit, mit der Entscheidungen umgesetzt werden, habe ihn schwer beeindruckt. „Das empfinde ich als sehr angenehm. Daran Kranken öffentliche Unternehmen! Notwendiges ist dort oft schwer zu machen und unternehmerisches Handeln nicht wirklich erwünscht. Dabei sind alle Krankenhausunternehmen miteinander im harten Wettbewerb!“ Wenn er spricht, reden seine Hände fast immer mit, und die blauen Augen, die konzentriert durch die unauffällige Brille blicken, haben das Gegenüber fest im Visier. Der Anästhesie-Facharzt, der nach 15 Jahren ärztlicher Tätigkeit in großen Krankenhäusern ins Gesundheitsmanagement wechselte, kennt alle Seiten. Er hat in der Geschäftsleitung und im Vorstand privater Klinikkonzerne genauso gearbeitet wie in städtischen Unternehmen. Bevor er nach Ilten kam, war er zwei Jahre Sprecher der Geschäftsführung der Klinikum Region Hannover GmbH. Man trennte sich im Unfrieden, und der Zwist füllte wochenlang die Zeitungen. „Dann wird nicht zimperlich mit einem umgegangen! Aber das wusste ich vorher: Wenn ich so eine

Position haben will, stehe ich im Rampenlicht und werde eben auch mal mit Tomaten beworfen!“ Brase runzelt die Stirn, nimmt einen Schluck Tee und fährt mit der Hand über das raschelkurze Haar. Sein Entschluss, von der Arbeit am Patienten hinter den Schreibtisch zu wechseln, reifte während zweier USA-Forschungsaufenthalte. „Dort habe ich gelernt, dass das wirkliche Sagen im Krankenhaus die Verwaltungsleute haben!“ Er wusste: Auch in Deutschland würden Kostensenkungen unvermeidlich sein. Und er wollte mithelfen, das „Schlimmste“ zu verhindern. Deshalb tat er sich einen dreijährigen Tort an: Die Woche über arbeitete er als Anästhesist im Bremer Krankenhaus, an den Wochenenden und abends lernte er Betriebswirtschaft an der Fachhochschule Osnabrück und machte den „Krankenhausbetriebswirt“. 1999 war er fertig und bekam die Stelle als Assistent der Direktion in seinem Krankenhaus. Mit einem heftig weinenden Auge habe er sich von der ärztlichen Tätigkeit verabschiedet, sagt er. „Von seinen Patienten bekommt man so viel zurück!“ Überraschend war für ihn: „Man ist einen Tag aus der Patientenversorgung raus, und es ist, als habe man nie dazu gehört.“ Die Entdeckung des tiefen Grabens, der sich zwischen Verwaltung und Ärzteschaft auftut, scheint ihn noch heute zu erschrecken. Gut sei diese Frontenbildung nicht, sagt er. So zielgerichtet Rainer Brase Medizinstudium, Beruf und Karrierewechsel angepackt hat, so lange hat er sich vorher Zeit gelassen. Nach einem mäßigen Abitur und nach Zivildienst aus Überzeugung, ist der junge Mann aus Schwarmstedt zunächst zur See gefahren. Kapitän war das große Ziel. „Ich habe aber schnell gemerkt, dass Kisten über die Ozeane schippen nichts mehr mit Seefahrerromantik zu tun hat!“ Der junge Mann mit den langen Haaren heuerte stattdessen bei der Medizinischen Hochschule Hannover an und bewarb sich um eine Ausbildung zum Kardiotechniker. Handwerkliches hatte ihn auch schon immer interessiert, und außerdem war für den 22-jährigen Geldverdienen dringend angesagt. „Weil ich an der MHH meinen Zivildienst absolviert und wohl einen recht guten Eindruck gemacht hatte, wurde ich genommen.“ Und dann hat den Kaufmanns- und Schustersohn die Medizin gepackt. Als Kardiotechniker gehörte er zum OP-Team und bewunderte die Arbeit der Chirurgen – sein neues Ziel. Mit 26 begann er Medizin zu studieren. „Dann aber richtig mit Tempo.“ Es folgten Approbation, Promotion, Anästhesie-Facharztausbildung und 15 Jahre Arbeit in Bremer Krankenhäusern, zuletzt als stellvertretender Chefarzt einer Intensivabteilung. Chirurg hatte er sich wegen seines „hohen Alters“ inzwischen abgeschminkt. Und dann begann seine Karriere im Krankenhausmanagement. „Ich suchte nach einer Lebensaufgabe. Ich wollte gestalten, und zwar an einer Stelle, wo es Auswirkungen hatte!“ Ja, er sei sehr ehrgeizig, sagt Rainer Brase, der 2002 mit dem heißen Brei herumdrehte, auch wenn es um Persönliches geht: „Die Scheiterte meine Ehe, das hat mich sehr mitgenommen. Aber ohne dieses Scheitern gäbe es meine jetzige Beziehung und meine beiden kleinen Kinder (5 und 0,5 Jahre) nicht.“ Sein Privatleben findet an mehreren Standorten statt. Einen Teil der Freizeit verbringt Rainer Brase bei seiner Partnerin und den beiden gemeinsamen Kindern südlich von Hamburg. Hannover ist für ihn zum zweiten Lebensmittelpunkt geworden. Ab und zu zieht es ihn auch noch in seine alte Heimat Bremen. Übrigens: Seine Lebensgefährtin ist in der gleichen Branche tätig wie er selbst. Sie ist Geschäftsführerin eines Krankenhausverbandes in Hamburg. „Das Leben ist wirklich bunt“, lacht Rainer Brase, der, wie er sagt, stolz darauf ist, dass er es trotz engem Terminplan und vielfältiger Belastungen schafft, sein Sportprogramm durchzuführen. „Seit zwei Jahren mache ich Triathlon. Das erfordert einen enormen Trainingsaufwand.“ Schwimmen und Langstreckenlauf waren schon immer sein Ding, doch dann wollte er ein bisschen mehr Abwechslung, und so kam das Radfahren hinzu. Der City-Man in Hamburg und der Maschsee-Triathlon in Hannover sind Ziele, auf die er hinarbeitet. „Beim ersten Mal wollte ich nur ankommen. Jetzt reizt es mich, immer besser zu werden.“ Der Reiz des Neuen war es auch, sich auf das Klinikum Wahrendorff einzulassen. In seinen vorigen Positionen hatte er die Psychiatrie entweder als Fachabteilung oder als eigenständiges Krankenhaus neben den somatischen Bereichen mitverantwortet. Nun ist es für ihn das erste Mal, dass er eine große psychiatrische Fachklinik mit angeschlossenen Heimbereichen und starken ambulanten Einrichtungen leitet. Er freut sich auf die neue Aufgabe. „Ich kann hier gelassener vorgehen und muss nicht innerhalb von Monaten herbeizubereiten, was vorher Jahre nicht ging! Und außerdem: Ich habe Dr. Wilkening immer noch an meiner Seite, ebenso wie Herrn Jeske. Es ist eine angenehme Zusammenarbeit und ein ganz sanfter Einstieg für mich.“ Auch das ist neu für einen wie ihn. Eva Holtz

Er hat nie Nein gesagt!

Ein Nachruf

Kaum ein Betreuer, kaum ein Mitarbeiter, der Heinz-Günther Zawacki, nicht gekannt hat. Genauso war es mit den Iltenern. Vor 44 Jahren, mit 22, kam der gebürtige Gelsenkirchener ins Klinikum Wahrendorff. Die Mitbetreuten und die Mitarbeiter wurden zu Familie und Freunden, die Einrichtung zum Zuhause und Ilten zur Heimat. Bis zum Schluss hat Heinz-Günther Zawacki als Tischlergehilfe gearbeitet. In seinen besten Zeiten holte er in der 1. und später in der 3. Kreisklasse für die Tischtennispartie des MTV Ilten viele Pokale. Seine Akkordeon-Musik hat auf jedem Fest im Klinikum für Stimmung gesorgt und auf so manchem Ilten-Familienfest. Er war der erste und lange der einzige Betreute, der Mitglied im MTV Ilten war, und er war der erste, der mit seiner Partnerin zusammenziehen durfte. Mit Ingrid Krüger lebte er 17 Jahre, bis zu ihrem Tod. Das war vor vier Jahren. Danach war für Heinz-Günther Zawacki nichts mehr vor. Vollkommen unerwartet starb der 66-Jährige nun am frühen Sonntagmorgen, dem 14. September, kurz vor seinem 67. Geburtstag. Man fand ihn am selben Morgen im Badezimmer seiner kleinen Wohnung. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Am Tag zuvor hatte man noch mit ihm auf der Jahreshauptversammlung des Sportvereins gesprochen! Fürs nächste Punktspiel war er fest eingeplant! Und was würde ein Fest ohne seine Musik sein? Über 100 Mitbetreute, Mitarbeiter, Alfred Jeske von der Geschäftsleitung, Freunde, Sportskollegen und Ilten-Einwohner begleiteten ihn auf seinem letzten Weg. Sie haben ihm einen Nachruf in die Zeitung gesetzt, ließen die blau-weißen Fahnen des MTV Ilten für ihn wehen und spielten seine Lieblingsmusik. Diakon Mellentien fand wunderbare Worte, und Waldemar Krichbaum sein Freund und ehemaliger Mitbetreuer, hielt am offenen Grab mit ihm ein letztes Mal öffentliche Zweisprache – so anrührend, dass spätestens hier die Tränen nicht mehr zu halten waren. eva

Rolf Ehlers, Mitarbeiter im Eigengeldbüro des Klinikums, war einer seiner Tischtennisfreunde: „Ich kam mit 15 zum Tischtennis, seitdem kenne ich Heinz. Damals hatte ich noch ein bisschen Hemmungen, weil er einer aus der Anstalt war! Für ihn war es wichtig, mit anderen Menschen zusammenzusein. Er hat sich selbst ja nie als Betreuer gefühlt! In den letzten Jahren ist er montags mit seinem Roller immer bei mir zuhause vorbeigekommen. Dann haben wir ein bisschen geklönt und was gegessen, und dann sind wir zum Training gefahren. Wir haben zusammen Doppel und Einzel gespielt. Er war aber nicht nur ein Tischtennis-

Heinz-Günther Zwacki war nicht nur auf dem Akkordeon ein As.

Foto: Eller-Gerwinn



freund, er hat auch bei allem geholfen. Nicht nur bei mir, auch bei vielen anderen. Sehr hilfsbereit war er immer. Er hat nie „Nein“ gesagt – ja, so war der Heinz! Sein größtes Hobby war die Musik, und das wichtigste war ihm seine Ingrid. Eine pikobello Wohnung hatten die! Vor allem nach ihrem Tod war er oft bei uns. Meine Frau hat dann für ihn gekocht. Am liebsten mochte er Bratkartoffeln mit Spiegelei. Gestern hätte Heinz ein Punktspiel gegen Otze gehabt. Es gab eine Schweigeminute, und der Mannschaftsführer hat etwas über ihn gesagt und dann wurde mit Trauerflor gespielt. Er war sehr beliebt.“ Seit 1976 arbeitet Martin Hecht (Tischler und Heilerziehungspfleger) in Tischlerei und Holzarbeitstherapie, seitdem zusammen mit Günther Zawacki: „Von 1987 an haben wir sehr eng, Seite an Seite gearbeitet, und als ich in die Holz-AT bin, ist er mit mir dorthin gewechselt. Heinz war kein Handlanger, sondern er hat selbstständig gearbeitet. Er konnte fast alles und hat viele schöne Dinge gebaut. Er

Über Tagesklinik und Institutsambulanz zurück in den Alltag

Seit 1997 gibt es in Celle die Tagesklinik des Klinikums Wahrendorff, seit 2004 die Psychiatrische Institutsambulanz (PIA). In der Tagesklinik, einem teilstationären Bereich, stehen 15 Behandlungsplätze zur Verfügung, in der Institutsambulanz werden pro Quartal rund 120 Patienten ambulant behandelt. Ein elfköpfiges Team kümmert sich um die Patienten: Psychiatrieärzte, Psychologen, Sozialarbeiter, Pflegekräfte, Arzthelferinnen, Ergo- und Kunsttherapeutin. Dr. Thomas Gödecke-Koch, Leitender Arzt des Zentrums Gerontopsychiatrie und Oberarzt der Einrichtung in Celle, erläutert Ziele und Vorgehensweisen:

Welche Menschen behandeln Sie in Celle?

Wir behandeln Menschen mit Psychosen, schweren Persönlichkeitsstörungen, affektiven Störungen (depressiv und manisch-depressiv Erkrankte), Essstörungen, Angst- und Zwangserkrankungen sowie Patienten mit einer posttraumatischen Belastungsstörung. Sie kommen entweder aus einem stationären Aufenthalt oder aus der ambulanten Betreuung, die aber nicht mehr ausreichend ist. Ein weiteres Behandlungsangebot ist die „Psychiatrische Institutsambulanz (PIA)“. Dort geht es um Patienten mit Erkrankungen aus dem schizophrenen Formenkreis, Depressionen, bipolaren Störungen, Borderline-Störungen, schweren Selbstwertregulationsstörungen sowie um Menschen mit gerontopsychiatrischen Erkrankungen, z. B. Demenzen. In der PIA werden sie ambulant durch ein multiprofessionelles Team betreut. Es besteht aus Ärzten, Psychologen, Krankenpflegern, Ergotherapeuten und Sozialarbeitern. Unser gesamtes Angebot in Celle ist vor dem Hintergrund einer sich verschlechternden ambulanten psychiatrischen Versorgung zu sehen. Im Landkreis und der Stadt Celle gibt es nur fünf niedergelassene Psychiater!

Was ist das Ziel der Behandlung?

Ziel der Behandlung ist die vollständige Gesundung: mit der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und der Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit. Wer im Berufsleben stand, sollte also wieder selbständig für seinen Lebensunterhalt sorgen können. Wer noch nie gearbeitet hat – da ist die Frage, was kann er in Zukunft tun, um ein sinnerfülltes Leben zu führen? Für gerontopsychiatrische Patienten geht es natürlich nicht um Berufstätigkeit, sondern um einen möglichst hohen Grad an Selbstständigkeit. In allen drei Gruppen sind wir sehr erfolgreich.

Wie erreichen Sie das?

Durch unser multimodales Behandlungskonzept, also ein Konzept, das mehrere Komponenten vereint, die medikamentöse Behandlung und z. B. die Kunst- und Ergotherapie. Hier können die Patienten auf kreative und nicht-sprachliche Weise Zugang zu ihren Gefühlen erlangen. In der Ergotherapie werden Alltagsfähigkeiten eingeübt. Da will ich ein Beispiel nennen: Kochen – ein sehr komplexer Handlungsablauf, der genau geplant, vorbereitet und durchgeführt werden muss. Viele Patienten haben lange nicht mehr gekocht. Mit dem Kochen erreichen wir

war ein sehr umgänglicher Mensch, sehr freundlich, offen und hilfsbereit und hat jeden so genommen wie er war. Mensch, was war das für ne Stimmung, wenn er Musik gemacht hat! Im Ilten Kleingärtnershaus oder auf meinem 50.! Heinz ist zur falschen Zeit geboren, Baujahr 41! Familienprobleme ... und er vielleicht ein bisschen auffällig ... und dann: Ab ins Heim! Er hätte nicht in einer Einrichtung leben müssen! Zwei Anläufe raus zu gehen hat er gemacht. Aber er ist immer wieder zurück. Er wollte dann nicht mehr woanders leben. Hier war sein Zuhause. Hier hat er sich seine eigene Welt aufgebaut. Er hatte einen ganz herausgehobenen Status und war was Besonderes. Das wusste er auch. Er war der Erste im Klinikum, der in einer eigenen Wohnung und mit Partnerin leben durfte. Ingrid war taubstumm. Sie haben sich gegenseitig ergänzt und gestützt. Nach ihrem Tod hat er vieles nicht mehr so hingekriegt ...“

Die Gespräche führte Eva Holtz



Dr. Gödecke-Koch in einem Einzelgespräch.

Foto: Giesel

ganz viel: Es fördert das Konzentrationsvermögen, die Feinmotorik, die soziale Kompetenz, es ist eine wichtige lebenspraktische Fähigkeit, die selbständig macht, und es ist ein großes Erfolgserlebnis. Treten beim Einzelnen Schwierigkeiten auf, kann speziell trainiert werden, z. B. im Konzentrationstraining. Andere Therapiebausteine sind psychotherapeutische Einzel- und Gruppengespräche, wobei wir integrativ arbeiten. Das heißt, wir verbinden tiefenpsychologische, verhaltenstherapeutische und gesprächspsychotherapeutische Elemente.

Bewährt hat sich auch: Jeder Patient bekommt einen Bezugstherapeuten (Arzt oder Psychologen) zugeordnet, mit dem er die wöchentlichen Einzelgespräche führt, der ihn also besonders gut kennt und dann in allen Fragen sein individueller Ansprechpartner ist.

Worin unterscheiden sich Tagesklinik und Institutsambulanz?

In der Tagesklinik behandeln wir die Patienten von montags bis freitags von morgens 8 bis nachmittags 16 Uhr: Psychotherapie, medikamentöse Behandlung, Ergotherapie, Kunsttherapie, Sporttherapie, Körpertherapie, Entspannungs- und Imaginationenübungen und viel lebenspraktisches Training. In der Institutsambulanz kommen die Patienten z. T. ein oder zwei Mal pro Woche, manche aber auch nur alle 14 Tage. Sie bekommen Psychotherapie in Form von Gruppen- und Einzelgesprächen, sozialarbeiterische Unterstützung und Hilfe in Krisensituationen und die erforderliche medikamentöse Behandlung.

Wie sieht ein Tagesablauf in Ihrer Celler Tagesklinik aus?

Man braucht strukturierte Abläufe zur Stabilisierung der Patienten. Deshalb haben wir einen genauen Wochenplan. Es gibt feste Sport- und Außentermine, feste Ruhezeiten und Gesprächsgruppen. Jeden Tag haben wir unterschiedliche Angebote und Schwerpunkte, aber jeder Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag verläuft immer gleich.

Schön ist, dass sich unter unseren Patienten Netzwerke und Freundschaften gebildet haben. Auch wenn sie die Tagesklinik längst nicht mehr besuchen, treffen sie sich noch und verbringen Freizeit miteinander. Das hilft ihnen dann auch sehr.

Das Gespräch führte Eva Holtz

SERVICE-SEITE



Der Dorff-Platz in Köthenwald ist zentraler Treffpunkt.

Foto: Giesel

Aalglatt (Bügelstube) Bоргentrickstr. 4-6, 30519 Hannover, Tel. 05 11 / 84 89 53 - 18, Mo bis Fr 9 bis 15 Uhr, Susanne Strebost

Ambulante Psychiatrische Betreuung Bоргentrickstr. 4-6, 30519 Hannover, Karina Bunkus, T. 05 11 / 84 89 53 - 10

Ambulanz Suchtmedizin Sprechstunde in Ilten, Donnerstags 13.30 bis 17 Uhr, Terminvereinbarung: Tel. 0 51 32 / 90 - 24 65

Ambulanz Suchtmedizin Sprechstunde für Migranten u. Angehörige, Bоргentrickstr. 4-6, 30519 Hannover, Tel. 05 11 / 84 89 53 - 0, Ansprechpartner: Herr Garau

APS – Altenpflegeschule An der Eilenriede GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartnerin: Ursula Nacke, Tel. 05 11 / 86 47 52

APS – Betreuer- und Angehörigenfortbildung zu versch. Psychiatrie-Themen, (regelmäßig u. kostenlos), Institut f. Aus-, Fort- u. Weiterbildung, Großer Knickweg 10, 31319 Köthenwald, Auskünfte: Ursula Kretz, Tel. 0 51 32 / 90 - 22 22

Bistro Sympatico Bоргentrickstr. 4-6, 30519 Hannover, Tel. 05 11 / 84 89 53 - 15, Mo bis Fr 8 bis 20 Uhr, Sa u. So 11.30 bis 17 Uhr, ab 12 warme Küche, Slavia Oheim

CaféArtig Voßstr. 41, 30161 Hannover-List, Tel. 05 11 / 394 34 96, Di bis Do 10 bis 18 Uhr, Fr 10 bis 22 Uhr, Sa 10 bis 18 Uhr (tägl. Bustransfer von/nach Köthenwald), Ansprechpartner: Gerd Hoevel

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132 / 90 25 14, Mo bis Fr von 8 bis 20 Uhr, Sa, So und Feiertags 11 bis 20 Uhr, Betti Becht

Dorff-Gärtner – eigener Anbau! – Waragasse 3, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132 / 90 - 25 95, Mo bis Fr 8 bis 17 Uhr, Sa 8.30 bis 12.30 Uhr, Annegret Schmidt

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Fanshop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132 / 90 - 25 58, Mo bis Do 8 bis 16 Uhr, Fr 8 bis 18 Uhr, Sa 9 bis 12 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe CaféArtig, Voßstraße 41, 30161 Hannover-List, Tel. 05 11 / 394 34 96, jeden ersten Freitag im Monat um 19 Uhr, Kontakt über: Martin Rumpf, Tel. 05 136 / 89 27 90 und Klaudia Bade, Tel. 05 11 / 66 90 88

Fahrradwerkstatt Waragasse 31, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132 / 90 - 27 12, Mo bis Fr 8 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr, Lothar Brand, Stefan Löwe

is' ja pflege celle Heese 18, 29225 Celle, Tel. 05 41 / 90 - 27 10, Monika Graesch, Mo bis Fr 7.30 bis 16 Uhr

Kaffeerunde für „Ehemalige“ und andere Interessierte jeden Do um 16 Uhr in der Klinik im Park 1, Wilhelm-Dörriesstraße, 31319 Ilten, Auskünfte über: Tel. 05 132 / 90 - 24 95, Hans-Martin Pöhlmann

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Mo bis Do 12 bis 18 Uhr, Sonntag 13 bis 18 Uhr, Annette Lechelt, Tel. 05 132 / 90 - 28 75

Medikamenten- und Alkoholprobleme – Frauengruppe, Treffen jeden Dienstag, 17 bis 18.30 Uhr, Klinik im Park 31319 Ilten, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, Ansprechpartnerinnen: Cornelia Steitz, Gund Morreale, Tel. 05 132 / 90 - 24 95, Regina Tegtmeyer, Tel. 05 132 / 90 - 23 06

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800 - 8459390

Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Mo bis Fr 8 bis 16 Uhr, Ansprechpartnerin: Yvonne Gruczkun, Tel. 05 132 / 502 79 57

Tischlerei Waragasse, 31319 Köthenwald, Mo bis Fr 7.15 bis 16 Uhr, Lars Müller, Tel. 05 132 / 90 - 25 43

Türkische Angehörigengruppe Bоргentrickstr. 4-6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ali Polat u. Sultan Erdogan, Tel. 05 11 / 84 89 53 30

Veranstaltungs-Service Miete von Räumen für Veranstaltungen, für 20 bis 200 Personen (Sitzplätze), Service und Restauration auf Wunsch inklusive, Auskünfte über: Nicole Koschinski, Tel. 05 132 / 90 - 22 02

Verrückt ...?



Bernd Strauch, Bürgermeister, Vors. Jazz-Club und Hobby-Jazzler, Hannover.

Verrückt ist für mich, was Menschen verrückt macht! Ansonsten verbinde ich mit dem Begriff eher: gegen den Strich gebürstet und Spaß haben. Ich selber kann mir leider wenig Verrücktheiten erlauben. Das ist eigentlich schade, aber in einem öffentlichen Amt ist Verrücktheit nicht angebracht. Als Musiker kann ich mir das hin und wieder leisten. So hat für mich die Musik auch ein bisschen die Funktion, ein Ventil zu sein, ein bisschen verrückt sein zu können, als man eigentlich darf!

Mario Töpfer, Inhaber PR-Agentur „mimeden“, Hannover.

Verrücktes erlebt doch fast jeder ständig! So war ich z. B. in New York und sitze in einem Café. Da kommt einer vorbei, den ich aus Hannover kannte. Wir beide fanden das völlig verrückt! Insgesamt finde ich es schade, dass sich immer weniger Leute trauen, etwas Verrücktes zu machen. Man verhält sich angepasst, versucht Normen und Erwartungen zu entsprechen ... Spontane Dinge werden immer seltener. Auch ich leiste mir Ungewöhnlicheres eigentlich nur im Urlaub! Oder ist es nicht auch verrückt, 14 Stunden am Stück zu arbeiten?

Berühmt ...?

Klaus Dieter Melon (47): Über mein Alter denk ich gar nicht nach. Das hab ich mal getan, und das war nicht gut. Da

hätte ich zweimal im Gefängnis Geburtstag, das war nicht gut! Da brauch ich auch nicht mehr hin! Berühmt bin ich schon genug, weil ich lange im Gefängnis war. Im Gefängnis sind viele berühmte Leute. Wird aber nicht drüber gesprochen. Das wird alles verschwiegen. Ich war da sehr berühmt, das war nicht gut. Die anderen Gefangenen sind nicht immer artig. Die machen viel dummes Zeug, und das geht nicht! Ich kenne viele berühmte Leute. Eine ist meine geschiedene Frau, aber die ist einfach weg, einfach so weg. Berühmt ist, wenn man gut bei den Leuten ankommt! Mir ist das egal! Wer mich nicht mag, der mag mich nicht!

Frank E. (50):

Ich bewundere Menschen, die versucht haben, was mitzuteilen, Schriftsteller: Edgar Allen Poe, Charles Dickens oder Albert Einstein. Leute, die es gelernt haben, ihre Gedanken und Gefühle so darzulegen, dass es andere Leute mitreißt! Wenn ich ein solches Buch lese, dann schaffe ich mir meine Fantasiewelt. Ich lese lieber als Fernsehgucken. Ich würde gern mehr lesen, wenn ich Bücher hätte. In einem gewissen Sinne war ich selber mal eine Berühmtheit. Das hatte mit meinem Namen zu tun. Meine Onkels haben sich überall rumgeprügelt, und so bin ich auch in einige Schwierigkeiten geraten. Die Leute meinten, dass ich genauso bin wie meine Onkels. Und da blieb mir nichts anderes übrig, als auch zuzuschlagen. Verbal konnte ich mich früher nicht wehren.

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber:

Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktions-

leitung und Texte: Eva Holtz

Layout:

Umb[ro]uch, Petra Laue,

Matthias Höppner-Pidus

Fotos:

Christa Eller-Gerwinn, Joachim

Giesel, Eva Holtz, Hillena Schimann

Anschrift der Redaktion:

Klinikum Wahrendorff

Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde

Tel. 05 132 / 90 22 50, Fax 05 132 / 90 22 66

Internet-Seite: www.Wahrendorff.de

e-mail: info@wahrendorff.de

is' ja ilten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen

oder erwähnt und mit vollem Namen

genannt werden, sind ausdrücklich da-

mit einverstanden.

DAS PORTRÄT

Dr. Rainer Brase



PAARE IM KLINIKUM

Sibylle und Erich



EIN NACHRUF:

Heinz-Günther Zawacki



PROMINENTE BEFRAGT

Was ist verrückt?





Sibylle und Erich haben sich vor fast drei Jahren in der Disco kennengelernt – bald wollen sie heiraten.

Foto: Giesel

„Ich liebe nämlich das Leben ...“

Über dem Doppelbett hängen viele Fotos von allen Lieben: Da ist Sibylles Sohn, der heute 24 ist, als kleiner Junge, ebenso die 38-jährige Tochter und der 16-jährige Enkel, „ein halber Kurde“, auch er als Kleinkind und im Scherenschnitt. Aus Erichs Sammlung stammt ein schönes Foto seiner Mutter: die 83-jährige als junge Frau. Und zwischen den Bildern sind kleine Plüschtiere aufgehängt. Sibylle zeigt noch weitere Fotos: Von ihrer Familie, ihren Kindern, ihrem Exmann. „Das war ein Sikh, mit einem Turban, aber das größte Schwein überhaupt!“ Noch einer, der viel Leid über sie und ihre Familie gebracht hat. Sie erzählt von Missbrauch und Miss-handlungen, von schrecklichen Kinderheimen, Selbstmordversuchen, verkorksten Lebensläufen und seelischer Not. Auch Erich kann da einiges beisteuern.

Heute ist die 58-jährige gelernte Bürokauffrau glücklich. Ewald Erich H., genannt „Erich“, kuschelt sich an sie und hört nicht auf, das zu streicheln. Er lässt das Plüsch-Urmel über den Fußboden tanzen, das dabei ein Liebeslied singt und führt den kleinen Vogel vor, der mächtig zwitschert, wenn man ihm zu Nahe kommt: „Das hab’ ich alles für sie gekauft.“

Was sie an ihm schätzt? Der 53-jährige schaut sie erwartungsvoll an: „Sibylle, sag mal!“ drängelt er und lächelt erwartungsvoll. „Dass er so lieb ist ...“ „Ja, ich bin auch lieb. Wenn ich morgens aufstehe, dann geb ich ihr immer ein Küsschen! Und wenn sie fremd geht oder mit nem anderen Kerl rumquatschen tut, dann bin ich immer eifersüchtig!“ Und er erzählt die Geschichte, wie er sie kennen gelernt hat, vor zwei Jahren, bei der Disco. „Vor zwei Jahren und neun Monaten“, berichtet Sibylle. Es hat bei den beiden sofort geschknackelt. Trotzdem hat er sie in der Nacht mit einem anderen im Bett erwischt. Enttäuscht und wütend ist er davongeschlichen. „Da war ich eifersüchtig!“ „Einmaliger Ausrutscher“, meint sie sachlich. In Windeseile ist eine Diskussion über vermeintliche Verfehlungen und Eifersucht im Gange und Erich ist kaum zu bremsen: „Einmal war ich in der Aufnahme, da ist die Sibylle auch gewesen und hat mit den Männern rumgeklönt!“ „Ich bin ja freundlich und rede immer

mit den Leuten und will helfen und so, und dann wird der Erich eifersüchtig. Jetzt war ich beim Zahnarzt und kam wieder zurück. Da hat der Erich auf mich gewartet gehabt, und da war so ein Armer, der wollte sich ein Bier reinziehen, und da bin ich hin ...“ „Der wollte sich nur ranschmeißen!“ „Der wollt sich gar nicht ranschmeißen!“ „Ja, klar, wollt er sich ranschmeißen!“ „Nein, wollt er nicht!“ Jetzt hat Sibylle genug: „Er guckt hinter jedem Po hinterher und ist eifersüchtig!“ Erich fühlt sich ein wenig ertappt: „Aber nur in Hannover guck ich den Frauen hinterher.“ Schwamm drüber – eigentlich wollen die Beiden ja bald heiraten, sagen sie. Verlobt sind sie schon und zeigen stolz ihre breiten Silberringe. Erich erzählt, wie schön es für ihn ist, ihr eine Freude zu machen. Sie hört im lächelnd zu und sagt: „Ja, er ist wirklich sehr lieb.“ Doch da fällt ihm etwas ein: „Manchmal gibt’s aber auch ne Backpfeife. Einmal wollte ich ihr nen Knutschfleck machen. Da hat sie mir eine gegeben!“ „Aber nicht fest!“

Ihre Partnerschaft, da sind sich beide einig, läuft gut. Vertrauen ist wichtig und dass einem die Gespräche nicht ausgehen: „Er interessiert sich für Dinosaurier und für Geschichte, die alten Ägypter und so. Ich auch,“ erzählt Sibylle, „und dann gucken wir gern zusammen Western, manchmal bis mitten in der Nacht.“ Gemeinsam zum Maschsee nach Hannover, eine Wanderung im Deister, seine Mutter im Altenheim besuchen oder seinen Bruder, der bei Gifhorn lebt – den Beiden fällt eine Menge ein, was sie unternehmen können. Aber ein Problem gibt es fast immer: „Meistens ist es zu teuer.“ Erich hat früher im Straßenbau gearbeitet, jetzt ist er in der Gärtnerei beschäftigt. Sibylle ist Küchenhilfe in der Beschäftigungstherapie. „Wenn ich nach Hause komme, ist die Frau da, und dann essen wir im großen Speisesaal.“ Erichs Problem ist Alkohol. Mit 13 hat er angefangen, gleich mit den ganz harten Sachen. Jetzt ist er trocken. „Die Frau hilft da ganz gut. Ist besser so, wenn man eine Partnerin hat.“ Sibylle hat ein Leben voller Depressionen, mitunter auch manischer Phasen, hinter sich. „Jetzt hab ich keine Selbstmordabsichten mehr. Das hat auch mit Erich zu tun.“ „Einmal wollten wir nach Hannover, da kam der Bus. Da wollt sie sich in den Bus reinschmeißen. Da hab ich sie zurückgezogen. Sie wollt sich umbringen. Das war so vor 2 ½ Jahren!“ „Das war mein letzter Versuch. Da hat ich zuviel Tabletten. Ich bin froh, dass er mich zurückgehalten hat. Ich liebe nämlich das Leben. Ich freue mich an jeder Blume ... Die Sonne scheint ...“

Eva Holtz

„Ich möchte nicht nur verwaltet werden!“

IX. Wahrendorffer Symposium Suchtmedizin

Das 9. Sucht-Symposium bot Anlass zum Feiern: Seit 30 Jahren gibt es im Klinikum Wahrendorf die Alkoholentzugs-Station – heute mit veränderten Aufgaben. Denn die Krankheit sei durch die Kombination mehrerer Suchterkrankungen schwerer geworden und auch schwieriger zu behandeln, erläuterte Dr. Greif Sander, Leitender Arzt der Suchtmedizin im Klinikum, zur Begrüßung. Privatdozent Dr. Marc Ziegenbein von der MHH: „Sucht ist eine der häufigsten Diagnosen in der Psychiatrie. Das wird oft vergessen!“ Viele Suchtpatienten hätten gleichzeitig auch Psychosen. Daraus ergebe sich ein viel höheres Rückfall- und Selbstmordrisiko, ein erhebliches Kriminalitätsrisiko und eine hohe Rate an HIV-Infizierten. „Für die Angehörigen bedeutet das eine riesige Belastung!“ Ziegenbein erläuterte die gängigen Behandlungsmethoden. Sein Fazit: „Erfolgversprechend ist nur ein integriertes Behandlungsmodell mit medikamentöser Unterstützung, Psychotherapie und Einbeziehung der Angehörigen. Die Therapie muss niedrigschwellig sein, aus einer Hand“ und in langfristiger Kontinuität mit denselben Ansprechpartnern erfolgen.“

Über den Einfluss von Angsterkrankungen auf den Suchtmittelkonsum sprach Dr. Dirk Wedekind aus der Psychiatrischen Ambulanz des Universitätsklinikums Göttingen: „Frauen sind doppelt so häufig von Angsterkrankungen betroffen wie Männer, und in der Folge erfahrungsgemäß auch viel gefährdeter, alkoholabhängig zu werden.“ Für die betroffenen Frauen sei der Alkoholkonsum eine Form der Selbsttherapie. Angstkranke, so Wedekind, seien außerdem sehr häufig auch schwer abhängige Raucher. „Bei der Behandlung muss immer die Sucht Vorrang haben: Zuerst die Entgiftung, dann aber sehr schnell auch die Behandlung der Angststörung.“ Dr. Johann Lindenmeyer, Psychologe und Leiter der Salus Klinik bei Berlin schlug einen Bogen zur Geschichte. „Alkohol ist die älteste Droge der Menschheit. Man nimmt an, dass der Ursprung in China liegt. Jahrtausende lang galt Alkohol als harmlos. Erst das Christentum hat im Alkohol den ‚Saufteufel‘ gesehen, und man

begann, Suchtkranke wegzuschließen.“ Sie galten als gewalttätig, haltlos und willensschwach – kurz: als gefährliche, schlechte Menschen. Erst im 18. Jahrhundert erkannte ein amerikanischer Arzt, dass Alkoholismus eine Krankheit, Heilung nicht möglich und lebenslange Abstinenz unerlässlich ist. Mitte des 19. Jahrhunderts gab es die ersten Suchtkliniken in Deutschland, doch sie waren Gefängnissen ähnlicher als Kliniken. Es habe noch einmal rund 100 Jahre gedauert, bis man die Psychotherapie als ausschlaggebend für die Behandlung entdeckt habe. „Es lassen sich jedoch nur 5 bis 10 Prozent aller Alkoholiker überhaupt suchtherapeutisch behandeln, bei den Medikamentenabhängigen sind es noch weniger. Und Nikotinkonsum ist überhaupt nicht als Sucht anerkannt,“ klang es ein wenig resignativ. Dabei: „Je früher man behandelt wird, desto kürzer ist die Behandlung und umso kostengünstiger!“

Zwei Workshops ergänzten das Programm: „Netzwerk oder Integrierte Versorgung?“, unter Leitung von Dr. Thomas Poehlke aus Münster und „Die Rolle der Pflege in der Suchtmedizin“, den das Pflegeteam der Entzugsstation des Klinikum Wahrendorf bestritt. Man erfuhr einiges über die Entwicklung der Station in den vergangenen 30 Jahren, und es schloss sich eine rege Diskussion über das Selbstverständnis des Pflegepersonals an. Ein zentraler Punkt war die Pflicht zur Dokumentation: „Das Dokumentieren nimmt viel zu viel Zeit in Anspruch“, war eine Meinung; eine andere: „Durch meine Dokumentation wird meine Arbeit deutlich!“ „Dokumentationen müssen aber auch gelesen werden!“ Ein anderes Thema: die Pflegekraft als Krisenmanager. „Auch als Einzelperson sehe ich mich in der Pflicht, multiprofessionelle Funktionen zu übernehmen.“ „Ich arbeite mit Jugendlichen. Da sind wir Puffer zu den Eltern und den Institutionen. Und bei den Jugendlichen sind wir ganz nah dran!“ Eine teilnehmende Patientin meinte: „Ich sehe täglich, dass das Pflegepersonal von Verwaltung, Dokumentationspflicht und Organisation aufgefressen wird! Und uns als Patienten fehlt die Zuwendung! Ich möchte nicht nur verwaltet werden!“

Eva Holtz

Der Workshop zur Rolle der Pflege in der Suchtmedizin brachte vielfältige Anregungen.

Fotos (2): Giesel



In Deutschland einmalig: Das Transkulturelle Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie



Dr. Hamit Ince hat das neue Zentrum zusammen mit seinen Mitarbeitern aufgebaut.

Foto: Giesel

Das Klinikum Wahrendorf besteht aus dem Akutkrankenhaus (Psychiatrisches Krankenhaus) und dem Heimbereich, über den und seine Betreuten in „is‘ ja ilten!“ überwiegend die Rede ist. Doch seit dem 1. Juni hat sich in der Akut-Klinik Gravierendes getan: Neben den drei bewährten Säulen, Allgemeinspsychiatrie, Gerontopsychiatrie und Suchtmedizin bildet nun das „Transkulturelle Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie“ das vierte Standbein für die Akutbehandlung geistig und seelisch kranker Menschen.

Krankenschwestern, Sozialpädagogen und Sozialarbeiter, Psychologen und Ärzte verschiedener Muttersprachen (vor allem türkisch, kurdisch und russisch) – werden dort tätig sein. Warum es dieses neue Zentrum gibt und was man sich darunter vorstellen muss? Sein Leitender Arzt, Dr. Hamit Ince, gibt Auskunft: „Augenblicklich bauen wir den allgemeinspsychiatrischen stationären und den ambulanten Bereich auf. Bis Ende 2008 soll noch eine Tagesklinik (teilstationär) dazukommen. Meines Wissens ist unsere Einrichtung das erste transkulturelle akupsykiatrische Zentrum in Deutschland. Im Reha-Bereich gibt es ähnliches schon, aber nicht in der Psychiatrie. In Hannover haben wir z. B. nur einen türkischen Psychotherapeuten und gar keinen niedergelassenen Nervenarzt. Auch stationäre und teilstationäre Angebote fehlen völlig. Wir beobachten seit einiger Zeit, dass die Nachfrage von Patienten mit Migrationshintergrund sowohl für den stationären und teilstationären wie für den ambulanten Bereich sehr hoch ist. Auch von weiter weg kommen Anfragen. Außerdem stellen wir wachsenden Hilfebedarf bei alten Einwanderern fest. Früher wurde viel innerhalb der Familie behalten und von ihr abgefangen. Doch auch in Migrantenfamilien ist der Zusammenhalt schwächer geworden. Was lag also näher, als eine solche Einrichtung aufzubauen? Uns war dabei sehr an einem integrativen Konzept gelegen. Wir wollten keine Ghetto-Station! Deshalb beschäftigen wir hier nur bilinguale Mitarbeiter, die sehr gut in Deutschland integriert sind und parallel auch weiter mit unseren deutschen Patienten arbeiten.“

Für die Behandlung einer psychischen Erkrankung ist der Austausch mittels Sprache unabdingbar. Therapeut und Betreuungspersonal müssen aber auch den kulturellen Hintergrund kennen und verstehen, denn psychische Krankheitsbilder präsentieren sich – je nach Herkunft und Kultur – sehr unterschiedlich. Psychische Probleme sind u. a. im islamischen Kulturkreis extrem schambesetzt. So sind z. B. Affektsituationen und die Darstellung der Emotionen kulturell ge-

prägt. Anders ist auch das soziale Gefüge der Menschen, die familiäre Situation und vieles mehr. All das gilt es zu berücksichtigen, wenn man effizient behandeln will!

Wir haben auch begonnen, unsere Station umzugestalten, vom Ambiente her, aber besonders was die Speisen angeht: Es gibt schweinefleischfreie Kost und schon zum Frühstück Gurken, Tomaten, Oliven und weißen Käse. Und unser ökumenischer Raum kann auch als Moschee genutzt werden. Gerade im Celler Raum, unserem Einzugsgebiet, leben viele yezidische Kurden (vorislamische Kultur- und Glaubensgemeinschaft), bei denen das familiäre Gefüge und die alten hierarchischen Strukturen ungeheuer wichtig sind. Ich habe mich bei einem yezidischen Scheich informiert, was wir beachten müssen und wie wir uns richtig verhalten! Beim Umgang mit diesen Patienten ist das auf jeden Fall zu berücksichtigen! Die Yeziden haben ein streng hierarchisches Kastensystem mit Kasten- und Stammesführern, die bei allen wichtigen Fragen konsultiert werden – selbst wenn sie im Irak oder sonst wo leben. Die hiesigen Familien haben engen Kontakt dorthin. Ohne Zustimmung des Familienoberhauptes können wir keinen behandeln!

Auch aus diesem Grunde haben wir eine Angehörigen-Patienten-Selbsthilfegruppe gegründet, die sehr gut angenommen wird. Zwischen 9 und 12 Menschen treffen sich alle zwei Wochen. Zwei türkische Mitarbeiter von uns, Yeliz Ates und Ali Polat, beide Sozialpädagogen, leiten die Gruppe. Als wir im April dieses Jahres unseren ersten Infoabend über unser Arbeitsfeld und die Selbsthilfegruppe veranstaltet haben, kamen 70 Interessierte! Es hatte sich in Windeseile herumgesprochen, und wir sind kaum auf Skepsis, sondern auf sehr viel Zustimmung gestoßen! Es waren Betroffene aus Rinteln und Stadthagen dabei, die dort eigenständige Selbsthilfegruppen gründen wollen und sich bei uns informiert haben. Gerade bei türkischen Patienten, aber auch russischen Migranten haben viele körperliche Befindlichkeitsstörungen psychogene Ursachen. Man behandelt sie somatisch – aber häufig ohne Erfolg!

Das Gespräch führte Eva Holtz

Die **Türkische Angehörigen- und Selbsthilfegruppe** trifft sich alle 14 Tage, mittwochs, Borgentrickstraße 4–6 in Hannover. Kontakt über: Tel. 05 11/8489530.



Die Künstler ... und ihr Laudator.

Fotos (2): Holtz

Gretel tanzt nicht mehr allein!

Gartenkamin, Chefessel und Staubsauger, Badefrau, Petra, Barbie und Prinzessin weitern mit Meerestilleben und Meeressjungfrau, mit Frau Luna, Geisha, allerlei Getier oder überlebenden großen Porträts im Pointilismus-Stil. Im Zentrum der Ausstellung: eine große und eine kleine Skulptur, miteinander verbunden und beide wie eine Kreuzung von Mondrakete und Arche Noah wirkend. „Zuerst war es: Gretel tanzt allein. Doch mit der zweiten heißt die Arbeit nun: Gretel tanzt nicht mehr allein. Es ist – wie die Künstlerin mir erzählt hat – die Geschichte einer Heilung, einer Selbstbefreiung“, erläutert der Autor und Schriftsteller Dr. Eike Christian Hirsch in seiner Einführung zur Ausstellung der „Köthener Künstler“. Die Kunstgruppe des Klinikum Wahrendorf, geleitet von Künstlerin Annette Lechelt, zeigt zum ersten Mal ihre Arbeiten in Lehre, in der „Städtischen Galerie Alte Schlosserei“. „Das passt wunderbar! Gleich nebenan sind unsere neue Tagesstätte und der neue Wohnbereich in Lehre“, so Geschäftsführer Dr. Matthias Wilkening, und er freut sich über den regen Zuspruch, den die Ausstellung verzeichnen kann.

„Hier finden Menschen zu sich selbst und über sich hinaus“, erklärt Hirsch die Arbeiten. Entweder spräche quasi eine Seele zur anderen, oder sie verschleiße sich dem Verständnis total. „Intuitive Sprache braucht keine Erläuterung. Die Künstler sind nicht ge- und nicht gebildet. Es ist Kunst des Augenblicks: lebendig, voller Charakter, und die Schöpfer sind sehr in ihren Bildern gegenwärtig.“ Die Schöpfer der Arbeiten sind auch in Person gegenwärtig und präsentieren sich stolz vor ihren Werken. Sie haben sich besonders schick gemacht, und man sieht lange Röcke, glitzernden Schmuck, elegante Sakkos und bunte Krawatten. „Ihr kennt mich alle, und ich begrüße Euch ganz herzlich! Heute möchte ich viel verkaufen“, stellt Jaklin Pahlewi, eine der Künstlerinnen klar und beginnt mit einer Gesangsdarbietung: „Weil ich verliebt bin in dich!“. Vorher hatte sie schon auf ihrer Klarinette improvisiert. Es ist ihre Art der Akquise – und nicht die schlechteste. Denn schon einige rote „verkauft-Punkte“ prangen an den Bildern. Auch Lothar Naseband hat sich ein Programm überlegt: Er singt einen selbst getexteten und komponierten 1-Mann-Kanon, der endlos zu sein scheint. „Wie kann denn das wunderbar sein, wenn es mir gefällt!“

eva

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Axel Becker: „Ein neuer Tag bricht an!“

Gut 300 Fans sind gekommen. Ausverkauftes Haus. Wie immer wenn die „Wahren Dorff Freunde“ unter Federführung von Traute Peukert eines ihrer Benefizkonzerte im Dorff-Gemeinschaftshaus (DoG) in Köthenwald geben. Hier hat man die Stars „zum Anfassen“, z. B. Mary Rose, Andrea Berg, Semino Rossi ..., heute: Axel Becker.

Das „Shadow Light Duo“ aus Uetze macht ordentlich Stimmung, und dann betritt Axel Becker die Bühne. Schon nach dem ersten Lied gibt es starken Applaus, begeistertes Pfeifen und Johlen. Das Publikum ist zwar überwiegend schon jenseits der 50, hat aber keinen Funken weniger Temperament als die Jungen. Der Star der „Volkstümlichen Hitparade“ geht ins Publikum, besingt die Damen und verteilt Rosen. Am Tresen bringt er den Mitarbeiterinnen in der Küche ein Ständchen, um sich dann kurz zu seinen Fans zu setzen. Fotoapparate klicken, Leuchtstäbe und Feuerzeuge werden geschwenkt, die Begeisterung ist groß und dann wird im Stehen geschunkelt. Nach 1 ½ Stunden Gefühl, Stimmung und guter Laune endet das Konzert mit einigen Zugaben und stehenden Ovationen. Und jetzt? Man freut sich schon auf das nächste Konzert in Köthenwald, ganz nach dem Motto eines der Axel-Becker-Hits: „Ein neuer Tag bricht an!“

eva

- Veranstaltungen im Dorff-Gemeinschaftshaus (DoG) oder im Park von Ilten:**
- **22. Oktober, 15 Uhr:** „Schwanensee“ von Peter I. Tschakowsky, ein Theaterstück der Theater-AG „Haus Lüdersen im Diakonischen Werk Himmelslthür“ – **Eintritt frei!**
 - **25. Oktober, 19 Uhr:** Herbstball „Venezianische Nacht“.
 - **31. Oktober, 20 Uhr:** „MIT 18“, die Marius-Müller-Westernhagen Cover Band. Konzertbeginn um 19 Uhr mit der Vorgruppe „Zyprexxa“. Einlass ab 18.30 Uhr, Eintritt 8.-/Ermäßigt 5.-
 - **Jeden Sonntag im November (2.9./16./23./30.) um 11 Uhr:** Klassik mit „Live Music noe“ – Yehudi Menuhin – **Eintritt frei!**
 - **14. November, 19 Uhr:** Gänseessen.
 - **23. November:** „Kunst und Klassik“ – Adventsausstellung in der Dorff-Gärtnerei.
 - **12. Dezember, 18 Uhr:** „Brummerbühne“, die renommierte Laienspielgruppe aus Sievershausen mit der Komödie „Eier Meier Kurschatten“.
 - **17. Januar 2009, 18 Uhr:** Die „Leinespatzen“ läuten die 5. Jahreszeit ein.